

Tierische Hilfe beim Heilungsprozess

Eine Basler Psychologin untersucht, wie Tiere die Rehabilitation unterstützen können

Von Céline Eugster

Basel. Hasen, Katzen, Pferde, Schafe – was wie die Beschreibung eines Streichelzoos klingt, sind in Wahrheit die tierischen Mitarbeiter des Rehab Basel. Anzutreffen sind sie auf einer grossen Anlage im Therapie-Tiergarten. Bereits seit 30 Jahren setzt die auf Hirnverletzungen und Querschnittslähmungen spezialisierte Klinik erfolgreich auf Hippotherapie – der Physiotherapie auf dem Pferd. Nun ergänzen Esel, Schafe, Ziegen, Katzen, Meerschweinchen sowie Minipigs und Hühner das therapeutische Angebot.

Diese Tiere bringen laut Karin Hediger, Psychologin an der Universität Basel, die unterschiedlichsten Fähigkeiten mit und können so bestens auf die verschiedenen Bedürfnisse von Patientinnen und Patienten eingehen. Ziel ist es, Tiere in andere Therapiemethoden zu integrieren und so die ganzheitliche Rehabilitation zu unterstützen. In der Pädagogik werden Hunde schon länger eingesetzt, etwa bei Kindern mit Leserechtschreibschwächen oder mit ADHS. Aber auch in Alters- und Demenzheimen und sogar in Gefängnissen haben sich Tierbesuche bewährt.

Um die Wirksamkeit der Therapie besser zu überprüfen, wurde die tiergestützte Therapie am Rehab von Beginn an vom Team um Karin Hediger wissenschaftlich begleitet. Ihre Forschungsgruppe untersucht dabei die Effekte dieser Therapie, aber auch, wie sich die Anwesenheit der Tiere auf die Mitarbeitenden der Klinik auswirkt.

Positive Effekte auf die Patienten

In einer Studie ging Karin Hediger der Frage nach, wie die tiergestützte Therapie die Konzentration und die Aufmerksamkeitsspanne von hirnverletzten Menschen beeinflusst. Sie konnte zeigen, dass sich die Patienten durch die Tiere konzentrierter und wachsamer fühlen. Die höhere Konzentrationsfähigkeit lässt sich so erklären, dass die Tiere die Neugier und Motivation der Patienten anregen. Die Präsenz der Tiere lenkte zwar auch ab, die Aufmerksamkeitsspanne der Hirnverletzten blieb aber gleich lang.

Manchmal fungieren die Tiere aber auch als Brückenbauer für nur schwer zugängliche Menschen. Durch den Kontakt zu den Tieren können erste Hemmschwellen abgebaut werden, und die Patienten sind motiviert, wenn sie sich um ein anderes Lebewesen kümmern können.

Die Arbeit mit Tieren in der Rehabilitation darf laut Hediger aber nicht als Allerheilmittel gesehen werden. Vielmehr unterstützt ihr Einsatz andere Therapieformen. Bewegungen des Arms lassen sich zum Beispiel aktivieren, indem der Patient Gemüse raffelt und es einem Huhn verfüttert. Oder die Koordination kann trainiert werden, indem man einen Parcours mit einem Minipig absolviert. Gleichzeitig können



Training durch Füttern des Meerschweinchens. Durch die Interaktion mit den Tieren können Bewegungen nach einer Hirnverletzung wieder aktiviert werden. Foto Rehab Basel

die Patienten so auch ihre Frustrationstoleranz erhöhen. Denn manchmal will auch das Schwein nicht so, wie man es gerne hätte.

Der Einsatz der tiergestützten Therapie birgt aber auch viele Herausforderungen. Die Therapie muss sich dabei so gestalten, dass sie für Mensch und Tier stimmt. Hat ein Tier einmal keine Lust zu arbeiten, muss es auch nicht. Mag ein Patient keine Tiere oder reagiert allergisch, ist die Anwendung auch nicht sinnvoll.

Um eine gute Zusammenarbeit zwischen Tier, Patient, Tierpflegenden und Therapiepersonal zu gewährleisten, braucht es also solide Kenntnisse. Dies ist auch Karin Hediger ein besonderes Anliegen: «Man muss eine fundierte Ausbildung haben, um als Therapeut eine tiergestützte Therapie korrekt durchführen zu können. Sonst leidet entweder das Tier oder der Mensch.» Für die Sicherung der Berufsqualität wird seit diesem Jahr der Weiterbildungsstudiengang «Certificate of Advanced Studies (CAS) in tiergestützter Therapie» an der Universität Basel angeboten. Dort lernen die Teilnehmenden mehr über die Beziehung von Mensch und Tier und über verschiedene therapeutische Einsatzmöglichkeiten.

Entspannung für Mitarbeitende

Aber nicht nur die Patienten profitieren von der Arbeit mit den Tieren. Laut einer Umfrage, die Hediger und ihre Fachgruppe durchgeführt haben,

waren bereits vor der Einführung viele Klinikmitarbeitende der tiergestützten Therapie gegenüber sehr positiv eingestellt. Einige äusserten zwar Zweifel an der Hygiene und an der Sicherheit der Patienten. Doch eine Befragung nach zwei Jahren Betrieb hat gezeigt, dass auch diese Bedenken fast ganz verschwunden sind.

Viele der Mitarbeitenden des Rehab nutzen den Therapiegarten auch selbst. Sie verbringen ihre Pausen im Garten und tanken umgeben von den Tieren neue Energie. So belegen auch Studien, dass die Anwesenheit von Tieren die Zufriedenheit am Arbeitsplatz steigert und gerade in Gesundheitsberufen sogar Burn-outs verhindern kann. Wird die tiergestützte Therapie also richtig ausgeführt, ist sie für alle Beteiligten ein voller Erfolg.

Das Wohl der Tiere

Auch den Bewohnern des Therapie-Tiergartens geht es gut. Dafür sorgt ein Team von Tierpflegern, das sich während 365 Tagen im Jahr um sie kümmert. Sie versorgen die Tiere, trainieren mit ihnen und stellen sicher, dass sie genügend Ausgleich haben. Doch was passiert, wenn ein Tier reif für seine Pensionierung ist? «Die Tiere haben das Recht, ihr Leben lang bei uns zu bleiben, bis es nicht mehr geht», meint Karin Hediger.

So auch ein Islandwallach, der jetzt pensioniert wird. Die Patienten können ihn aber weiterhin putzen und mit ihm spazieren gehen – vorausgesetzt, er hat

Lust dazu. Nur geritten wird er nicht mehr, und er darf seinen Ruhestand in vollen Zügen geniessen.

Allgemein kommen nur domestizierte Tiere in der tiergestützten Therapie zum Einsatz. Von der Therapie mit Delfinen etwa hält Hediger, die selbst Meerschweinchen und Chinchillas zu Hause hat, nicht viel: «Es ist nicht sinnvoll, Tiere einzusetzen, die man nicht so halten kann, wie es ihnen entspricht.» Aber selbst wenn eine Tierart besonders gut geeignet ist, kommt es letztlich immer auf das Individuum an, ob es sich als Therapietier eignet. Da kann es auch mal vorkommen, dass sich neben Hunden und Pferden auch Hühner und Minipigs als tierische Helfer profilieren. Dieser Artikel entstand in Zusammenarbeit mit der Universität Basel.

CAS in tiergestützter Therapie

Das Certificate of Advanced Studies (CAS) in tiergestützter Therapie an der Universität Basel findet diesen Herbst zum ersten Mal statt. Mit 18 Anmeldungen ist der Kurs auf viel Zuspruch gestossen und wird voraussichtlich im nächsten Jahr erneut durchgeführt. Er richtet sich an medizinisch-therapeutische Fachpersonen, insbesondere aus den Bereichen Psychologie, Psychotherapie, Ergotherapie, Physiotherapie und Logopädie. www.cas-tgt.unibas.ch

Führen oder folgen?

Studie zu Leaderpersönlichkeit

Zürich. Eltern, Chefs, Generäle, aber auch Lehrer und Staatsoberhäupter haben eines gemeinsam: Sie müssen Entscheidungen treffen, die nicht nur sie selbst, sondern auch das Wohlergehen anderer beeinflussen. Die Konsequenzen tragen manchmal Einzelpersonen, manchmal ganze Nationen.

Forschende der Universität Zürich haben untersucht, was Menschen mit ausgeprägten Führungsfähigkeiten auszeichnet. Die Forschenden identifizierten Verantwortungsabneigung als Schlüsselfaktor, der Menschen, die sich lieber führen lassen, von Führungspersönlichkeiten unterscheidet. Verantwortungsabneigung («Responsibility Aversion») wird in der Studie definiert als Widerwillen, Entscheidungen zu treffen, die nicht nur sie selbst, sondern auch andere tangieren.

Die 68er sind Geschichte

Rundgang zu Schauplätzen

Basel. Happy Birthday: Die 1968er-Jugendbewegung wird heuer fünfzig! Was war in den bewegten Jahren zwischen 1967 und 1975 in Basel los? Wir begeben uns auf einen Rundgang zu diversen Schauplätzen, wie etwa auf den Petersplatz, wo 1969 erste «Teach-ins» der Progressiven Studentenschaft Basel stattfanden, oder zur Antoniuskirche, wo 1972 die landwirtschaftliche Kooperative «Longo mä» gegründet wurde. Der runde Geburtstag ist der Anlass, einen Kulturstadtplan über die 68er in Basel herauszugeben, der von Isabel Koellreuter und Franziska Schürch verfasst wurde und den Sie auf dem Rundgang erhalten.

«Die 68er sind Geschichte», Mittwoch, 19.9., 18–20 Uhr. Treffpunkt: Tinguely-Brunnen, Klostergasse. Anmeldung und Info: Tel. 061 269 86 66 oder www.vhsbb.ch

Schweiz ist bei Studis beliebt

Jeder Zweite bleibt nach Master

Neuchâtel. Nahezu einer von vier Studierenden an einer Schweizer Universität oder Hochschule hat eine Ausbildung auf der Sekundarstufe (Niveau Maturität) im Ausland absolviert. Die Schweiz ist mit 18 Prozent nach Neuseeland (21 Prozent) und Grossbritannien (18 Prozent) eine der bevorzugtesten Destinationen für den internationalen Studentenaustausch.

Ausserdem wohnt fast jeder zweite ausländische Studierende zwei Jahre nach dem Masterabschluss immer noch in der Schweiz. Dies sind die Ergebnisse einer Studie des nationalen Forschungsschwerpunkts Mobilität und Migration unter der Leitung der Universität Neuenburg.

Kinder fragen – Martin Hicklin antwortet

Warum braucht es Kühe in unserem Land?

Fährt man durch die Schweiz oder kommt man im Flugzeug nach Hause, sieht man die Schweiz als schön aufgeräumtes Grasland. Das ist unser Land aber nur, weil es Bäuerinnen und Bauern hat, die Kühe halten und für sie Gras (und anderes Futter wie Mais) anbauen und ernten. Stell dir jetzt mal vor, dass an einem schönen Sommertag alle unsere Kühe, Schafe und Ziegen aus der Schweiz auswandern und zum Beispiel auf die fetten Wiesen der Nachbarn in Deutschland, Frankreich oder Österreich weiden gingen.

Von einem Tag auf den anderen bliebe das viele Gras auf Wiesen und auf den Alpen ungenutzt. Es würde weiterwachsen. Denn bei uns gedeiht Gras sehr gut, selbst wenn es mal trocken wird. An vielen Orten, etwa auf den Alpweiden der Berge, wächst gar nichts anderes als Grasgemeinschaften. Wenn die Kühe nicht mehr aufkreuzen, haben die Gräser und andere Pflanzen eine Chance, dickere Stengel zu bilden

und zu verholzen. Wird Gras weder gemäht noch durch raue Zungen abgeweidet, verändert sich so nach und nach die Gemeinschaft der auf einer Wiese auftretenden Pflanzen.

Es wachsen Büsche und Bäume, die vorher von der Mähmaschine oder Sense niedergehalten wurden. Nur wenn es bei uns über lange Zeit so trocken würde, dass Bäume und Büsche keine Chancen mehr hätten, würden Wiesen zur baumlosen Steppe. So aber wachsen wieder hochwachsende, sich verholzende Pflanzen. Das Ganze wird zuerst einmal ein Paradies für Insekten und Tiere, die unter oder über dem Boden leben. Mit der Zeit aber würde – ausser oberhalb der Waldgrenze – ein junger Wald heranwachsen und Büsche und Bäume das Licht wegfangen.

Das geschieht schon heute überall dort, wo eine Wiesenfläche vergessen gegangen ist. In der Schweiz ist denn auch die Fläche, auf der Wald wächst, laufend grösser geworden und beträgt

heute einen Drittel des Landes. Wo aber Kühe weiden, wächst kein Wald. Sie sind bestens dafür eingerichtet, die für uns unverdauliche Zellulose, darunter gerade auch das Hölzerne in den Gräsern, in verdaubare Zucker aufzuspalten. Sie haben dafür in ihrem mächtigen Bauch eine wunderbar eingerichtete Verdauungsanlage aus verschiedenen Mägen, in denen Bakterien helfen, die Zellulose aufzubrechen. Damit das gut geht, wird der Grasbrei hin und her verschoben und ein zweites Mal gekaut.

Wer einer Kuh beim träumenden Kauen zuschaut, hört ein mächtiges Glucksen. Breitflächige Zähne begünstigen das Mahlen der grünen Masse. Nicht nur Kühe, Schafe und Ziegen, sondern auch Giraffen und Gazellen zählen zu den Wiederkäuern, die es verstehen, Gras zu verwerten. Wir haben



davon den Vorteil, dass aus diesem für uns schwer nutzbaren Stoff wertvolle, eiweissreiche Nahrung – Milch und Fleisch – hergestellt und nebenbei erst noch die Landschaft gepflegt wird.

Natürlich gibt es Stimmen, die beklagen, dass es bei uns mehr Kühe gibt als allein per Gras gefüttert werden können und zusätzlich im Ausland eingekauftes Kraftfutter in die Krippen geschüttet wird. Aber das ist eine andere Geschichte und ändert nichts daran, dass wir Wiederkäuern unsere Landschaft verdanken.

Ich freue mich auf eure Fragen! Schickt sie bitte an kids.fragen@baz.ch oder Basler Zeitung, Redaktion, Kinderfragen, Postfach, 4002 Basel.